

Neueste Nachrichten

des

GLASMUSEUM WEIßWASSER

Mitteilungsblatt des Förderverein Glasmuseum Weißwasser e. V.

Weißwasser, den 01.04.2012

Nr. 26

Liebe Mitglieder und Freunde des Förderverein Glasmuseum Weißwasser e. V., in dieser Ausgabe setzen wir die Veröffentlichung der Erinnerungen von Manfred Schäfer - Designer in der Werkstatt für Glasgestaltung und später im Stammbetrieb des Kombinat Lausitzer Glas Verantwortlicher im Produktionsbereich fort. Manfred Schäfer erzählt uns Episoden – allesamt aus seinem Arbeitsleben – als Beitrag zur Aufarbeitung der jüngsten Geschichte der regionalen Glasindustrie. Weiterhin lesen sie in dieser Ausgabe den Teil 1 von „Die Geschichte der letzten Radeberger Glashütte“ von Dietrich Mauerhoff sowie eine Kurzbiografie von Arthur Lutzens, aufgeschrieben von seinem Sohn Wilfried Schölei.

Daneben sind wie gewohnt Informationen aus dem Förderverein und dem Glasmuseum zu finden.

Geschichte:

Es war einmal ...

Von Manfred Schäfer

2. Episode: Tschernobyl

Es war einmal, dass ich vielleicht mehr wusste, als für die Firma „Horch und Guck“ zuträglich war. Das, was ich ahnte und später auch wusste, sollte zu dieser Zeit noch keiner wissen. Die Gedanken zu dieser Episode kamen in mir zum 20. Jahrestag der Wiederkehr der Explosion eines Atomreaktors im Kernkraftwerk Tschernobyl so richtig auf.

Jüngeren Menschen muss man ja fast schon erklären, dass es eine ganz andere Zeit, dass es eine ganz andere Wirtschaftsform und ein ganz anderes gesellschaftliches System war, in dem wir lebten. Sicher werden mir schon Einzelheiten, Personen oder Zeitpunkte aus der Erinnerung entfallen sein. Es betrifft aber keinesfalls die wichtigsten Dinge von damals.

Ich war zu dieser Zeit, als Tschernobyl passierte, Werkleiter des Werkes 1 des Stammbetriebes des Kombinat Lausitzer Glas, besser und im Volksmund als OLG bekannt. Mir disziplinarisch vorgesetzt war der Leiter des Stammbetriebes, zu dem noch die Bärenhütte, das Glaswerk Rietschen und auch das Farbglaswerk Reichenbach gehörten, ebenso der Formenbau u.a. Leiter des Stammbetriebes war zu dieser Zeit ein ehemaliger Parteikader, der kurz zuvor seine Karriere dort beendet hatte und jetzt auf staatlicher Ebene eingesetzt war. Ihm wieder war der Kombinatdirektor vorgesetzter Leiter.

Ich muss dies erklären, damit der weitere Fortgang verständlich wird.

Zu meiner Zeit als Werkleiter hatte ich stets versucht, ordentlich zu arbeiten. So war es bei mir üblich, jeden Werktag morgens zwischen 5:00 und 5:30 Uhr zum Dienst zu erscheinen, obwohl die Arbeits

zeit erst 6:30 Uhr begann. Ich hatte mir damit die Möglichkeit geschaffen, an den maschinellen Anlagen den Schichtwechsel zu erleben. Probleme, die in der Nachtschicht passierten, wurden hautnah an mich herangetragen. Wie bekannt – es liefen immerhin 5 komplette glasherstellende Linien an 3 Schmelzwannen, die täglich um 100.000 Gläser lieferten. Logisch, dass hier ab und zu Probleme auftraten.

So begann ich auch am frühen Morgen des 28. April 1986 meinen Rundgang an den Stielglaslinien der Wannen 4 und 5. Dort holte ich mir Einsicht in die Schichtberichte, die in der Messwarte geführt wurden. Für mich waren diese Informationen nicht ausreichend genug. Es kam zur Befragung des Schichtleiters bzw. des Schichttechnologen. Die Eintragungen wiesen auf fehlerhafte Einlegetechnologie hin – sie hätte nicht funktioniert und die Wannen wären fast übergelaufen, da ständig neue Rohstoffe der Schmelzwanne zugeführt wurden.

Ich hatte vorerst Verdacht auf schlampferhafte Arbeit des zuständigen Personals und habe deshalb auch den Leiter deutlich zur Rede gestellt und ihn mit Vorwürfen bedacht.

Mein Frührundgang führte dann durch das Rohglaslager zur Wanne 3, an der 3 Becherlinien produzierten. Hier wurde ich bereits vom Schichtleiter erwartet und erhielt die gleiche Botschaft, dass die Einlegetechnologie in der Nachtschicht nicht funktionierte und dass die Wanne kurz vor dem Überlaufen des geschmolzenen Glases stand.

Bei Störungen in der Einlegetechnologie war es immer möglich, auf Handbetrieb umzustellen und manuell Gemenge in die Schmelzwanne zu bringen. Der Prozess läuft also weiter.

Jetzt und hier hat mein Denkprozess begonnen. Ich wollte es nicht begreifen, dass an unterschiedlichen Anlagen, zu gleicher Zeit, auch räumlich getrennt, die gleichen Fehler auftreten und fast zu Havarien geführt hätten. Ein Ausfall der Energieversorgung war ausgeschlossen.

Soviel Zufall, und das schätzte ich gleich so ein, kann es einfach nicht geben. Hier muss etwas ganz anderes im Spiel sein. An Tschernobyl oder Atomkatastrophe hatte in Deutschland noch keiner gedacht. Es gab noch keinerlei Information – selbst dem damaligen Klassenfeind war zu dieser Zeit noch nichts bekannt. Mir lies das Thema aber keine Ruhe und ich wiederhole mich: An ein Reaktorunglück hätte ich nicht gedacht.

Trotzdem kam innerlich immer mehr ein Gedanke auf, der sich mit erhöhter radioaktiver Strahlung in unserem Umfeld befasste. Ich begann, diese Spur zu verfolgen, obwohl sie mir – nur Stunden später – Schimpf und Schande durch einen Mitarbeiter des Staatssicherheitsdienstes einbrachte. Diese Tatsache hatte mich tief ins Herz getroffen und ließ Gott, den Glauben und die Hoffnung auf Sozialismus stark leiden. Doch dazu später.

Der Ausfall der Einlegetechnologie war nur eine Folge vorgelagerter Probleme. In Wirklichkeit ist die Glasstandsregelung ausgefallen und sie hatte den Einfluss auf die Einlegetechnologie. Zum Verständnis muss ich doch auch einige technisch-technologische Probleme einflechten:

Aus der Glasschmelzwanne wird zur Bedienung der Formgebungsmaschinen kontinuierlich verformbare Glasmasse entnommen. Sie muss durch ständiges Nachlegen neuer Glasrohstoffe „gefüttert“ werden. Das kann per Handbetrieb, aber an allen neueren Schmelzanlagen per technischer, teils automatischer Lösungen passieren. Eine Glasstandsregelung dirigiert diesen Prozess. Hier simpel eine technische Erklärung: Quer zur Fließrichtung des Glases in der Schmelzwanne wird an der einen Seite eine Strahlungsquelle und an der Gegenseite ein Empfänger eingebaut. Die Strahlung geht von der Quelle auf das Glasbad und im gleichen Ausfallwinkel wie der Einfallwinkel zum Empfänger. Eine unterschiedliche Höhe des Glasbades bringt die Einlegetechnologie in Gang. Es ist eine ganz schwache radioaktive Strahlung, zu der eine entsprechende, ganz natürliche radioaktive Strahlung der Umwelt passen muss. Diese normale natürliche Strahlung ist ständig vorhanden und hat keinen Einfluss auf das Meßsystem.

Sinkt infolge der kontinuierlichen Glasentnahme durch die Verarbeitungsmaschinen der Glaspegel in der Wanne ab, verändert sich der Einfallwinkel der ausgesendeten Strahlen zum Empfänger und gibt Signal, neue Glasrohstoffe nachzuführen.

In jener erwähnten Nacht vom 27. zum 28. April 1986 war die radioaktive Strahlung der Umgebung so hoch, dass das ganze System außer Kraft gesetzt wurde. Bedingt durch die Wetterlage kam die Wolke aus Richtung Tschernobyl in dieser Nacht bei uns an.

Ich fühlte mich ab sofort diesem Gedankengang verpflichtet und wollte nur erreichen, jede Art von Schaden abzuwenden. Eigentlich sollte das löblich sein.

Meine Erkundungen im Glaswerk Döbern bzw. im Spezialglaswerk „Einheit“ brachten zu dieser morgendlichen Zeit keine fassbaren Ergebnisse. Ich hatte bei beiden Gesprächspartnern auch keinerlei Vermutungen geäußert.

In meinem Verantwortungsbereich und bei Mitarbeitern des Bereiches Technik habe ich weitere Nachforschungen angestellt. Mein Mitarbeiter G. T. hatte innerhalb der Kampfgruppe Zugriff zu bestimmter Ausrüstung. Er fuhr in das Ausbildungsobjekt im ehemaligen Gaswerk Weißwasser und testete das Strahlenmessgerät der Kampfgruppen auf Tauglichkeit. Ich glaube, dieses Gerät hätte wohl auch in Tschernobyl noch nichts besonderes angezeigt. Es war nutzlos!

Parallel dazu bat ich den Strahlenschutzbeauftragten, der im Bereich Technik angesiedelt war, telefonisch Kontakt zum Amt für Strahlenschutz aufzunehmen. Natürlich war dort zu diesem Zeitpunkt noch niemand erreichbar – alle Verwaltungen fingen ja erst gegen 8:00 Uhr mit der Arbeit an. Nach mehrmaligen Anrufen gab es nur negative Aussagen – es ist nichts los, es ist alles normal.

Da auch im Verlauf des Vormittags die Einlegetechnologie funktionslos blieb, wuchs die Angst, dass dieser Zustand längere Zeit so bleiben könnte. Ich wollte mich damit nicht anfreunden, vorhandene vollautomatische Technologie gegen menschliche Arbeitskraft zu tauschen. Auch das kann zu Störfällen oder Qualitätseinbußen führen.

Dieser Gedankengang bestimmte meine Handlung. Ich informierte den mir Vorgesetzten in der festen Überzeugung, dass im Umfeld etwas passiert sein muss. Ich sprach zu diesem Zeitpunkt von erhöhter Radioaktivität.

Ich weiß nun nicht, wem mein Vorgesetzter die Meldung weitergab - ich vermute aus Parteidisziplin an die Kreisleitung der Partei. Dieses Problem zu melden war sicherlich auch für ihn riskant, zumal, wenn er von erhöhter Radioaktivität etwas gesagt hat. Ich kann mir vorstellen, dass er so gemeldet hat: „Der Werkleiter der OLG sagt, es ist etwas passiert!“ Damit war der Meldende sorgenfrei und ich dafür am Pranger. Egal wie es war. Bereits zur Mittagszeit kam plötzlich Besuch mit forschem Auftritt in mein Zimmer. Er gab sich später als Mitarbeiter des MfS zu erkennen.

In einer fast entwürdigenden Art wurde ich abgekanzelt, der Parolenmacherei beschuldigt. Für die nächsten Tage wurden mir weitere Folgemaßnahmen angekündigt. Meine Versuche der Rechtfertigung durch Erklärung der technisch-technologischen Vorgänge wurden als billiges Gelaber abgetan. Ich war zum Trottel abgestempelt, aber innerlich ganz tief getroffen. So hart kann die Wirklichkeit sein, wenn man die Wahrheit will.

Die nächsten Tage versuchte ich mit Nüchternheit und Sachlichkeit zu überstehen – ohne emotionale Erregung zu zeigen. Es war Wut in meinem Bauch, mehr als bisher in meinem Leben! Ich versuchte auch zu Hause, mir nichts anmerken zu lassen.

Am Morgen des 1. Mai, also mehrere Tage nach Tschernobyl, kam für mich die Erlösung. Obwohl das Geschehene für die Menschheit ganz schlimm war, so war es für mich persönlich positiv. Wie bei mir üblich war ich frühzeitig im Betrieb und wollte vor der Mai-Demonstration noch die einzelnen Produktionslinien und deren Ergebnisse anschauen. Ich war kaum zurück in meinem Büro, als der Pförtner mich telefonisch informierte, dass ein Besucher unterwegs zu mir sei. Es wäre ja nichts Ungewöhnliches gewesen, wenn es nicht das gleiche Gesicht wäre, das mir nur wenige Tage zuvor die „Leviten“ gelesen und mich fast als Verbrecher abgestempelt hätte. Es war der Mann des MfS – nur Tage vorher in meinen Augen ein Tyrann. Seine Entschuldigung über sein Verhalten vor Tagen in diesem Raum klang sehr eingeübt, ohne jegliche menschliche Emotion. Ihm sei seit heute bekannt, dass es ein Reaktorunglück in der Sowjetunion gegeben hat und dass eine radioaktive Wolke auch das Gebiet der DDR erreicht hatte. Ich möchte seine Entschuldigung annehmen.

Ich habe ihm wortlos meine Hand zur Verabschiedung gereicht, ohne Kommentar, obwohl es in mir noch immer sprudelte.

Ich empfand große Freude und Genugtuung, dass ich doch besser war als diese Art „Besserwisser“. Ich hatte wieder meine innere Zufriedenheit. Bei den Schichtverantwortlichen an den Wannan 4/5 habe ich mich für meine Schimpfworte entschuldigt.

In Deutschland wurde das Unglück erst am 1. Mai öffentlich. Vielleicht war ich der einzige deutsche Bürger, der den Supergau vorausgeahnt, nicht gewusst hatte.

3. Episode: Reise nach Budapest

Es war einmal und wir fuhren zu einer befreundeten Familie nach Ungarn in Urlaub. Zum Thema „Westbekanntschaft“ hatte die DDR eine ganze Reihe von gesetzlichen Regelungen und Vorschriften. Es galten für unterschiedliche Menschen oder Berufsgruppen auch unterschiedliche Vorschriften.

Ich persönlich hatte den riesengroßen Vorteil oder Nachteil, dass ich keinerlei Verwandtschaft in der westlichen Hemisphäre nachweisen musste. Damit galt ich für die DDR sicherlich schon brauchbar für bestimmte Aufgaben. Das führte auch dazu, dass ich Reisekader für das NSW (nicht sozialistisches Währungsgebiet) etwa ab 1960 geworden bin.

Bevor ich diese Aufgabe bekam, waren sicherlich laufende Erkundungen eingeholt worden. Ich erinnere mich jetzt daran, dass eine ältere, sehr rührige Dame aus dem gleichen Hauseingang unserer Mietwohnung besonders intensive Kontakte zu uns pflegte. Bei ihr gingen sehr oft Staatsdiener ein und aus, sie war Verfolgte des Naziregimes und damit besonders geeignet zu bestimmten Aussagen.

Ich selbst und später auch meine Frau mussten Belege unterschreiben, dass wir keinerlei privaten „Westkontakt“ hatten. Sollte es trotzdem einmal dazu kommen, so müsste dieser Kontakt im Vorfeld angemeldet werden und eventuell stattgefundenen Kontakt sofort gemeldet werden.

Das alles brachte schon Beeinträchtigungen im Lebensalltag mit sich – es gab aber viele Freunde, Bekannte und Verwandte, die das alles als „gegeben“ hinnahmen. Die Schwiegereltern hatten Verwandte in der BRD und so mussten wir versuchen, aufgebaute Hürden zu umgehen. So gab es eben keine Besuche im Wohnort, sondern anderswo – ich habe aber nie daran teilgenommen. Bei Familienfeiern oder bei Freunden, wo eventuell Bürger aus der BRD erscheinen könnten, war ich kaum dabei. Ich hatte wirklich nicht vor, meinen Beruf, meine berufliche Laufbahn in Misskredit zu bringen und auf die kleinen Vorteile, die ich hatte, zu verzichten.

Nun gab es aber doch einen Haken, an dem sie mir etwas anhängen wollten. Ich war Philatelist und im Kulturbund der DDR organisiert. In der BRD hatte ich zwei Sammlerfreunde und in der Schweiz eine Tauschpartnerin. Ich hatte die Genehmigung zum Briefmarkentausch, alle Sendungen, die hin und her gingen, liefen über die Tauschkontroll-Zentrale in Forst. Genau dieses Hobby wollte man mir verbieten. Es fanden bei den verschiedensten Ämtern und Dienststellen mehrfach Aussprachen mit mir statt, ich ließ mich aber nicht abbringen!

Als Hauptargument meinerseits wusste ich immer die Gesetzlichkeit, in der ich mein Hobby ausführte. Der Kulturbund der DDR war eine legale Organisation, auf deren Grundlage ich meinen Briefmarkenaustausch durchführte. Ich versprach meinen Redepartnern sofort mit dem Tausch aufzuhören, sobald der Kulturbund zu einer illegalen Organisation erklärt wird.

Das kam nicht und meine Anhörungen wurden immer wieder vertagt. Dann kam ich doch noch einmal mächtig ins Gerede. Es ist wohl erstmalig, dass ich mich nicht mehr an das genaue Jahr erinnere, als es passierte.

Ich glaube es müsste Ende der 70er Jahre gewesen sein. Mit meiner Frau und Tochter waren wir bei guten Bekannten in Budapest zu Besuch. Es war eine Glaskünstlerin, die vorher, etwa 1960, zu einem Betriebsbesuch in unserem Betrieb weilte. Mit ihr und ihrer Familie standen wir stets in freundschaftlicher Verbindung. Es erfolgten mehrfach Besuche hin und her und auch die Kinder besuchten sich gegenseitig. Durch ihren Beruf als Glaskünstlerin hatte sie vielfältige Beziehungen praktisch zur gesamten Welt. Man sollte wissen, dass Ungarn nicht so radikal eine Politik der Trennung Ost-West forcierte und außerdem hatten Künstler fast immer und überall Sonderrechte.

Als plötzlich in ihrer Werkstatt, die gleichzeitig auch Wohnung war, das Telefon läutete und sie nach der Begrüßung auf Ungarisch dann in Deutsch weiter sprach, wurde mir schon mulmig. Erst recht dann, als sie terminliche Absprachen führte. Am anderen Ende der Leitung war ein Industrieller aus der BRD, der Anlagen bzw. Maschinen für die Glasindustrie in der ganzen Welt herstellte und vertrieb. Auch die DDR-Glasindustrie bezog von dieser Firma Glasentspannungsöfen und Einbrennöfen für Glasmalfarben.

Nach DDR-Vorschrift und nach meiner Unterschrift auf Belehrungsbögen hätte ich schlagartig den „Kampplatz“ verlassen müssen. Ich hatte sichtliche Schwierigkeiten, nach einer Erklärung zu suchen, die glaubwürdig gegenüber unseren Gastgebern sein sollte.

Mit meiner Frau besprachen wir kurz das Thema Abreise, dass aber sicher zu Dissonanzen mit den Gastgebern geführt hätte. Also spielte meine Frau ab sofort in Richtung Unwohlsein bzw. Erkrankung, um ja einem eventuellen Treffen mit dem „Klassenfeind“ aus dem Wege zu gehen. Elisabeth, unsere ungarische Gastgeberin, bot uns sofort ärztliche Hilfe an, die wir eigentlich ja gar nicht brauchten – wir waren mobil.

Auf die Spitze wurde alles noch getrieben, als wir merkten, dass die Gäste aus der BRD mehrere Tage bei unseren Gastgebern sein wollten. Jetzt ergab ich mich meinen Schicksal und machte alles im „Minimalen“ mit: Ein gemeinsames Essen, eine gemeinsame Fahrt zum Plattensee!

Wie gesagt: Unsere ungarischen Freunde hätten sich nie in meine Gedankenwelt versetzen können, in meine Zwiespältigkeit, weil sie politisch anders dachten!

Mit Tapferkeit ertrugen wir alles bis zur Abreise nach Weißwasser, aber mit dem Wissen, welcher „Mist“ wohl jetzt auf uns zukommt. Das trat dann auch ein!

Es war ganz kurz vor der Leipziger Herbstmesse und ich hatte in der Abteilung bis dahin noch Arbeit zuhauf. Den Generaldirektor hatte ich mündlich vom Sachverhalt informiert. Er gab mir den Auftrag, alles schriftlich zu tun. Das habe ich dann kurz nach Beendigung der Herbstmesse getan. Alles habe ich sachlich, nüchtern und korrekt dargestellt, so wie hier beschrieben. Nun begann das Gezeter und ich musste mir viel gefallen lassen. Das war in der DDR so!

Ich wurde mehrfach in die Personalabteilung (zu DDR-Zeit „Kaderabteilung“) zitiert und habe immer wieder beteuert, dass ich die volle Wahrheit geschrieben habe. Für meine Ehrlichkeit musste ich Hiebe einstecken, und trotzdem hatte ich kein Verbrechen begangen. Vielleicht hätte ich besser getan, nichts zu sagen, alles zu verschweigen. Aber was wäre, wenn der Zufall es wollte - ich denke nicht weiter!

In der Parteileitung des Betriebes wurde diskutiert, dass ein Reisekader des Betriebes unerlaubte Westkontakte hatte. Wäre noch ein Marterpfahl irgendwo gewesen, dann müsste ich wohl daran. Vorerst wurde ich noch anonym in der Parteileitung behandelt und trotzdem klang mein Name bald durch.

Die Konsequenzen habe ich sofort gespürt. Ich bekam keine Chance mehr, die Frankfurter- oder die Hannovermesse zu besuchen. Ich brauchte aber auch nicht mehr unangenehme Reklamationen im Ausland für unser Unternehmen klären. Diese Reisesperre dauerte wohl einundeinhalb Jahre, bis die Sicherheitsorgane alles „aufgeklärt“ hatten.

Dann durfte, dann sollte, dann musste ich wieder Reisekader der DDR für das NSW sein.

4. Episode: Ein Kombinatdirektor und die Messemuster

Es war einmal, als ein Thüringer ab 1. Januar 1969 das gerade entstandene „Kombinat Lausitzer Glas“ Weißwasser, bestehend aus den beiden bisherigen Betrieben VEB Oberlausitzer Glaswerke und der Glasfabrik „Bärenhütte“ GmbH in Verwaltung, leitete. All das beruhte auf Beschlüssen von Partei und Regierung unter dem Thema „Bildung von Kombinat in der volkseigenen Wirtschaft“. Ein Thüringer wurde am 1. Januar 1969 Kombinatdirektor. Er hatte sich vorher seine Sporen in Thüringer Glasgefilden verdient. Aus dieser Zeit brachte er für die Lausitz neue Gedanken und Formen zur Unternehmensführung mit. Er kannte aber auch schon die Lausitzer Mentalität aus kurzzeitiger Führung der VEB Oberlausitzer Glaswerke Weißwasser.

Man muss ihm zugute halten, dass er in vielen Dingen sehr großzügig handeln konnte, aber auch andererseits sehr kleinlich war. Es passierte, dass man einen gehörigen „Anschiss“ für Nichtigkeiten und auch ein großes Lob für wenig wichtige Arbeit bekam. Ich glaube, dies ist auch ein kleiner Teil der Mentalität des Thüringers.

Zu einer der Leipziger Frühjahrmessen passierte diese Begebenheit:

In einer Geschäftsberatung mit italienischen Kunden, die schon seit langer Zeit Bleikristallerzeugnisse bei uns kauften, kam es zu Absprachen für neue Sortimente. Diese Dinge waren aber terminlich sehr eng veranschlagt und mein damaliger Mitarbeiter, Herr Georg Richter, versuchte, diesen für das Unternehmen lukrativen Auftrag unbedingt zu sichern. Sofort nach Ende der Beratung mit dem italienischen Kunden wurde durch ihn Kontakt mit Fachleuten im Weißwasseraner Werk aufgenommen. Es sollten unbedingt noch die Muster neuer Erzeugnisse von Leipzig aus mit nach Italien gehen.

Es kann sich jeder vorstellen, dass es manchmal schwer fällt, eigene Ideen verständlich an einen anderen heranzubringen. Herr Richter hatte alle Mühe, dem damaligen Musterschleifer, Herrn Felix Wenzel, seine Ideen heranzutragen. Mit mehrmaligem Hin- und Her-Fernruf war dann Einigung erzielt und die Musterfertigung im Werk „Bärenhütte“ lief an.

Das geht nicht so einfach vonstatten, wie man einen Teller Suppe auslöffelt. Zuerst wurde das Rohglas in der Hütte gefertigt und schon ist ein Tag vorbei. Der nächste Tag ist ausgefüllt mit den Tiefschliffarbeiten, danach folgte das Ätzen der Gläser und danach nochmals Mattschliffarbeiten.

Das alles wurde mit viel Aufwand und zusätzlicher Arbeitszeit geschafft. Nächstes Problem: Wie bekommt man die Muster schnell nach Leipzig? Auch dafür kam Licht ins Dunkel: Der Cheffahrer war im Auftrag des Kombinatdirektors in Weißwasser und brachte dann die Gläser mit nach Leipzig. Wie üblich wurde alles im Messebüro des Kombinatdirektors abgestellt, auch noch andere Dinge, die wir nicht wussten. Als wir dann den Cheffahrer erstmals zu Gesicht bekamen, gab er uns Auskunft zum Ablageplatz seiner Transportgüter. Wir freuten uns, dass unsere großen Mühen erfolgreich waren.

Als wir die Muster aus dem Büro des Kombinatdirektors abholen wollten, war er nicht da und das Büro verschlossen. Noch hatten wir zur Übergabe an den Kunden Zeit und warteten auf die Rückkehr unseres Kombinatdirektors.

Als er zurück kam und wir Zugang hatten, fanden wir nichts vor. Unsere Enttäuschung war jetzt riesengroß - soviel Aufwand und kein Nutzen!

Es stellte sich heraus, dass unser Kombinatdirektor bei einem Besuch eines seiner Amtskollegen aus glasfremden Kombinaten unsere mühevoll organisierten Muster als Gastgeschenk verwendet hatte. Eine Rückholung lehnte er brüsk ab. Wir waren wieder einmal die großen Esel, konnten aber die Tatsachen den Italienern gegenüber nicht preisgeben. Blamieren wollten und durften wir unseren Chef auch nicht!

So ist unser Einsatzwille wie eine Seifenblase geplatzt. Was soll's – auch damit konnten wir leben. Die Musterfertigung wurde im Werk nochmals wiederholt und nur wenige Tage später zum Kunden in Italien verschickt.

Geschichte:

Die Geschichte der letzten Radeberger Glashütte. Teil 1

Von Dietrich Mauerhoff

1932 war das Feuer in allen Radeberger Glasschmelzöfen gelöscht. Über 70 Jahre gehörten die Glashütten zum Stadtbild. Sie hatten maßgeblich zur wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt beigetragen. Schon damals, so schien es, ging für Radeberg ein Industriezweig verloren. Weltweite Wirtschaftskrisen und technische Neuentwicklungen brachten einschneidende Umsatz- und Preisveränderungen. Bereits 1928 waren die Flach- und Fensterglashütten stillgelegt. Das einzige Wirtschaftsglaswerk retteten die Banken durch neue Eigentumsverhältnisse und Aktienumbewertung vor der Schließung. Ein Jahr später loderten dort erneut Flammen in einem Glasschmelzofen. Die Erzeugnisse dieser Glasfabrik, die weniger mit technischen Feinessen, sondern mehr mit manueller Kreativität gefertigt wurden, waren plötzlich wieder gefragt und verkaufsfähig. So blieb die Glasindustrie, wenn auch im kleinen Umfang, für weitere 70 Jahre in Radeberg erhalten. Es war das Radeberger Beleuchtungsglaswerk. Seine wechselhafte Geschichte, die mit häufigen Namensänderungen verbunden war, be

gann mit zwei Glashüttengründungen. Die Brüder Ernst Franz Wilhelm Hirsch und Franz Alexander Maximinus Hirsch erbauten auf zwei verschiedenen Grundstücken ihre eigne Glasfabrik. Über die Biografien beider Männer wurde bereits in den Radeberger Blättern berichtet (Heft 5, Seite 92 ff.). Beide „Hirsche“ vereinigten Jahre später ihre Fabriken zu einem Unternehmen.



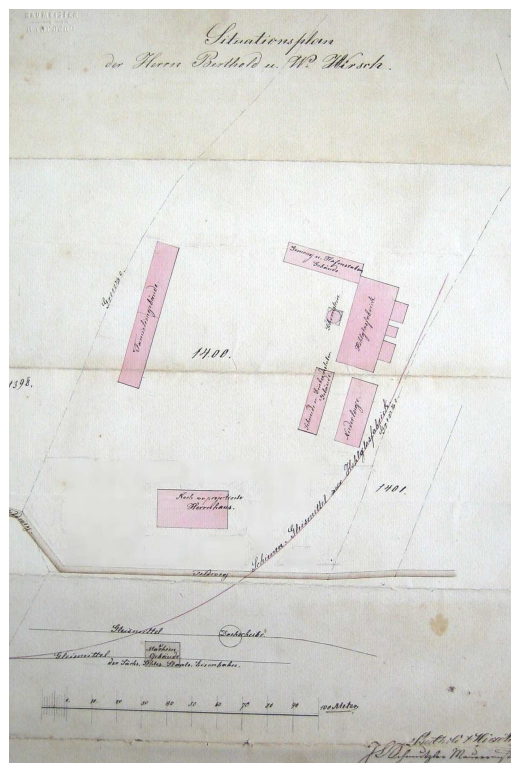
Die „Sächsische Glasfabrik“ nach einem Gemälde, von Stanka 1930



Kommerzienrat Ernst Franz Wilhelm Hirsch
(1846-1931)



Kommerzienrat Franz Alexander Maximinus Hirsch
(1851-1931)



Der Lageplan 1872

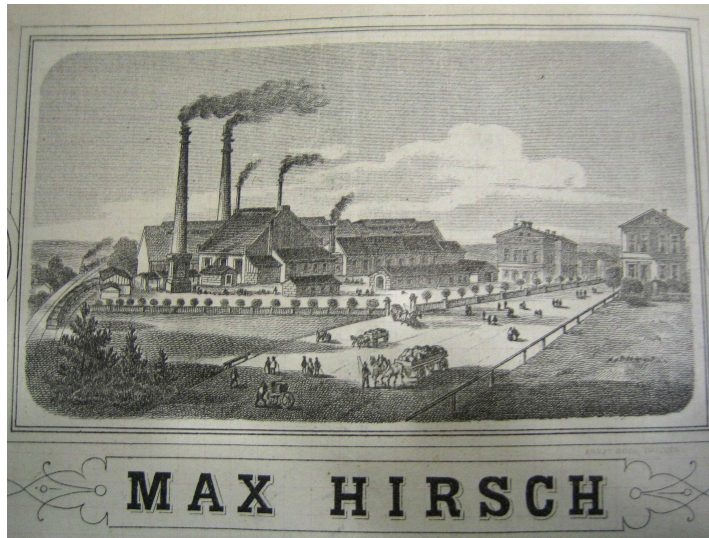
Am 24. August 1872 erfuhr die Öffentlichkeit aus dem Amtsblatt „Das Echo“, dass die Herren Wilhelm Hirsch und Berthold in Radeberg beabsichtigen, auf dem Flurstück 1400, eine Hohlglasfabrik zu errichten. Für Radeberg war das eine dritte Glasfabrik. Die Gebäudezeichnungen für die Hütte, ihre Nebengebäude und Glasmacherwohnungen sowie ein Situationsplan hatte Baumeister Reinhard Würdig entworfen. Erste Prüfungen der Bauunterlagen, vor allem durch Brand-Versicherungsinspektor Lippe aus Dresden, ergaben eine Reihe Auflagen zur Verbesserung des Brandschutzes im Glashüttenbereich. Durch Maurermeister Johann Christoph Schmutzler ließen Hirsch und Berthold deshalb im August 1872 neue Bauzeichnungen nachreichen. Erste Bauarbeiten hatten bereits auf dem Flurstück 1400 begonnen. Die wohlwollende Genehmigung blieb nicht aus. Unter „Berthold & Hirsch“ wurde am 26. November 1872 die Firma im Handelsregister eingetragen. Zwei Monate später erfolgte die Bauabnahme, die ein Baurevisionsprotokoll bestätigte. Beachtenswert ist, dass die Generaldirektion der Königlich Sächsischen Staatseisenbahn in Dresden dem Bauvorhaben in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs zustimmte. Für das Anschlussgleis an die Sächsisch-Schlesische Staatseisenbahn waren so wichtige Voraussetzungen bereits erfüllt. Jahrzehnte später wurde aus dem Feldweg, der Bahnhof und Gleisanlagen mit dem Fabrikgelände abgrenzte, die heutige Güterbahnhofstraße. Lampenschirme und Zylinder für Petroleumlampen sollten das Hauptprodukt werden. Für dieses manuell durch Hohlglasmacher mundgeblasene Beleuchtungsglas gab es zwei Schmelzöfen mit je 9 Häfen (Ofen I und II). Der damaligen Arbeitsweise entsprechend, wurde immer nur ein Ofen unter Feuer gehalten, während der andere gebaut, repariert bzw. als Ersatzofen zur Reserve stand. Energieträger war Generatorgas, das man nach dem Verfahren von Siemens aus Braunkohle in einem sogenannten Gasofen selbst herstellte. Hüttenmeister wurde Ernst Hirsch, der Vater von Wilhelm Hirsch. Mit der Familie Hirsch kamen die ersten Glasmacher für diese neue Glasfabrik aus Moritzdorf (Ottendorf-Okrilla). In den folgenden Jahren verlegten viele Glasmacherfamilien Wohnsitz und Arbeitsplatz, vor allem aus der Lausitz, aus Böhmen, Schlesien oder Brandenburg, nach Radeberg.

Der Umsatz für Beleuchtungsglas lief gut an. Hirsch und Berthold planten deshalb bereits 1873 ihre Firma durch eine zweite Glashütte (Ofen III) zu erweitern. Das Hüttengebäude mit einem Hafenofer sowie weitere Nebengebäude gingen 1875 in Betrieb. 1880 folgten das 3.Hüttengebäude mit Ofen IV und 1882 eine weitere Hütte mit Ofen V . Wilhelm Hirsch bemühte sich bei seinen Investitionen immer, um den jeweils modernsten Stand von Technologien und Ausrüstungen. Dampfschleiferei, Kesselhausanlagen, Dampfmaschinen, Gasmotoren, Generatoren und später die durchgehende Elektrifizierung, Wasser und Abwasserleitungen gehörten ebenso dazu, wie die Feuerungsanlagen der Glasschmelzöfen und die Transmissionen für Glasschleifmaschinen und den Holzformenbau. Dazu kamen in regelmäßigen Abständen Erweiterungen der Verpackungs- und Lagerräume (Einbindestuben und Niederlagen), Gebäude für die Hafenfertigung und –lagerung, Rohstofflager, Gebäude für Gemenge- und Rohstoffaufbereitung. Um die nötigen Fachkräfte nach Radeberg zu holen, waren die Investitionen immer mit Wohnungsbau verbunden.

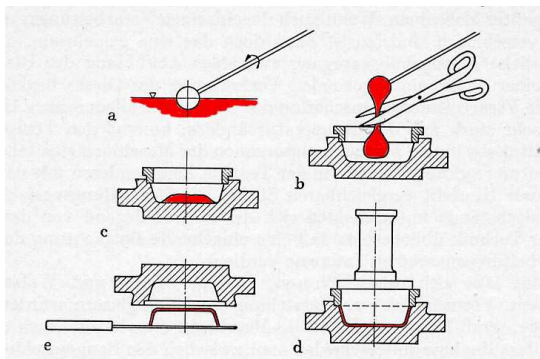
1884 wurde gesetzlich die Einführung von Betriebskrankenkassen staatlich angeordnet. Aus der Anzahl ihrer Mitglieder ergaben sich die Belegschaftsgrößen. Wie viel Leute (Schmelzer, Glasmacher, Glasschleifer und Hilfspersonal) im Anfangsjahr arbeiteten, ist nicht exakt bekannt, lässt sich aber aus den angewendeten Technologien abschätzen. 1873 wird man mit 25 Leuten begonnen haben, Sieben Jahre später wurde von 175 Mitarbeitern berichtet. Ende 1886 nannte die Statistik der Krankenkasse 315 Mitglieder. Üblich war es auch, dass Kinder, sobald sie körperlich dazu in der Lage waren, in der Hütte mitarbeiteten. Über die Anzahl der arbeitenden Kinder schwieg die Statistik, besonders, als die Kinderarbeit gesetzlich verboten war.

Das „Glashüttenwerk Max Hirsch“

Wie seinen Bruder Wilhelm zog es auch Max Hirsch nach Radeberg. Er kaufte die Flurstücke 1199 und 1200, die zwischen der Gleisanlage der Sächsisch- Schlesischen Staatseisenbahn und links eingangs der heutigen Pillnitzer Str. lagen. 1878 begann er mit dem Bau der Glasfabrik. Die Baupläne wurden am 9. September 1878 eingereicht und das Gewerbe am 26. September 1879 ins Handelsregister eingetragen. Opal- und Alabasterglas für weißes und elfenbeinfarbiges Beleuchtungsglas bestimmte in den ersten Jahren das Produktionsprogramm an dem Glasschmelzofen. Die 10 Häfen wurden mit Generatorgas regenerativ beheizt. Unter Max Hirsch bemalte 1882 erstmals eine Firma in Radeberg Glas mit Emaille-Farben und brannte diese auch ein. Ab 1883 führte er eine weitere Neuerung ein, die Pressglastechnologie. Bis 1886 hatte Max Hirsch seine Glasfabrik schrittweise zu einem kleinen, damals modernen Unternehmen ausgebaut. Dampfschleiferei, Formenwerkstatt, Malerei, Hafenstube, Verpackungs- und Lagerräume aber auch Wohnbauten und ebenso ein Anschlussgleis gehörten dazu. 1880 waren rund 40 Arbeitskräfte beschäftigt. Nach Gründung der Betriebskrankenkasse 1884 betrug die Anzahl der versicherten Mitarbeiter 113, Ende 1886 waren es 128. Als ab 1885



Der Betriebsteil in der Pillnitzer Straße (Briefkopfdetail, 1883)



Prinzip des manuellen Glaspressens (nach Dralle, 1921)



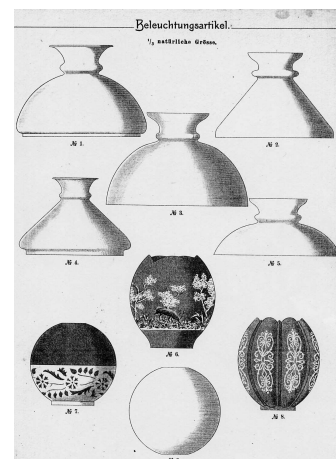
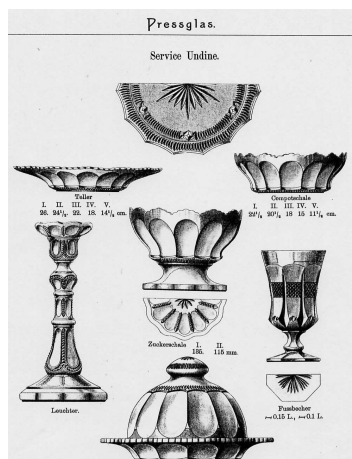
Federkorb-Glaspresse (nach Thieme, 1931). Der Stempel im Federkorb wurde durch Körperkraft mit dem Schwengel ins zähflüssige Glas (in der Pressform) gedrückt



Die Schutzmarken der "Sächsischen Glasfabrik" ab 1896. Die eingepresste Krone führte zum Namen „Kronglas“



Türschild der Firma



Ausschnitte aus dem Musterbuch 1897

der Siegeszug der Pressglasherstellung in Deutschland und Österreich-Ungarn begann, konnte Max Hirsch mit seiner kleinen Glashütte nicht mehr mit der Entwicklung Schritt halten. Er sah sich nach Alternativen um und fand sie im Unternehmen seines Bruders in der Güterbahnhofstraße.

Die „Sächsische Glasfabrik AG“

Mit der Umwandlung in eine Aktiengesellschaft sahen E. F. W. Hirsch und G. H. Berthold bessere Chancen, die Entwicklung des Glaswerkes voranzutreiben.

Mit 625 000,- Mark lt. Gesellschaftervertrag gründeten sie und weitere Geldgeber die „Sächsische Glasfabrik vorm. Berthold & Hirsch AG“. Die Firma sowie beide Vorstände, E. F. W. Hirsch und C. F. E. Schneider wurden am 15. September 1886 ins Handelsregister eingetragen. Ein Vierteljahr später erfährt die Radeberger Öffentlichkeit von einem weiteren Coup der Hirschfamilie. Max Hirsch verkaufte sein Glaswerk, ließ sich eine Villa bauen und wurde Vorstandsmitglied in der neu gegründeten AG. Unter der Bezeichnung „Abt. Pressglas“ in der „Sächsischen Glasfabrik...“ führt Max Hirsch praktisch sein Unternehmen selbstständig weiter. Im März 1888 vermerkte ein Eintrag im Handelsregister, dass die Einlagen auf eine Million Mark, je Aktie zu 1000,-Mark erhöht wurden. Max Hirsch hatte Anteile vom Verkaufserlös und Zinserträge in die Einlagen eingebracht. Die endgültige Namensänderung in „Sächsische Glasfabrik AG“ war 1891 für die Aktionäre der Generalversammlung nur noch Formsache. Der Ausbau der Glasfabrik konnte nun beschleunigt werden. Wie beim Firmenzusammenschluss geplant, blieben Investitionen für Pressglas nicht aus. Die kleinen Glasschmelzöfen des ersten Hüttengebäudes baute man 1887 zu einem modernen Hafenofer (Ofen B) für Pressglas um (Ofen A war in der Pillnitzer Straße). Mit einer Dampfschleiferei und neuen Kesselanlagen wurde u. a. die Weiterverarbeitung von Press- und Beleuchtungsglas erneuert. Das Gebäude vom gelöschten Ofen III erhielt dadurch eine andere Nutzung. Die gute Nachfrage nach preiswerten Press- und Beleuchtungsgläsern als Massenware erforderte nochmals, die Produktion zu erweitern. 1895 ging die erste Glasschmelzwanne (Ofen 6) in Radeberg in Betrieb. Das Aggregat war als Tageswanne ausgelegt. So wurde wie bei den Hafenofern das Glas nachts geschmolzen und tags verarbeitet. Dennoch war es ein echter Fortschritt. 10 bis 12 t Glas in gleichmäßiger Qualität standen täglich zur Verfügung. Bemerkenswert sind im Vorfeld der Baugenehmigung die Proteste von Landwirten, Gärtnern und der benachbarten Eisengießerei gegen dieses Hüttengebäude. Umweltschäden befürchtete man. Geschickte Gutachten und diplomatisches Handeln der „Hirsche“ zerstreuten aber bald die Bedenken 1896. Natürlich erforderten mehr Glas wieder weitere Gebäude für Verarbeitung, Verpackung, Lagerung und Energien sowie der Belegschaftszuwachs neue Wohnungen. Bis zur Jahrhundertwende wurde die Glasfabrik stetig ausgebaut. Die Bauakten geben eine lückenlose Übersicht über jede Baugenehmigung. Soziale Einrichtungen wie Bauten für Waschräume, Abortanlagen, Pausen-, Umkleide- oder Kantinenräume sucht man bis 1900 jedoch vergeblich in den Akten. Gesellschafter und Vorstände ließen ihre Gewinne durch solche sozialen Gebärden nicht schmälern. Vorerst 20 Jahre später sorgten Arbeitskämpfe für ein Umdenken der Hütteneigentümer. Das Leben der Glasarbeiter nach Feierabend spielte sich oft in den Kneipen und Gasthäusern ab, die auch den Fabrikanten gehörten. Meistens wohnten mehrere Generationen und zahlreiche Kinder in den engen, überbelegten und ärmlich ausgestatteten Wohnungen der Hüttenhäuser. Ein geregelter Familienleben spielte sich da nicht mehr ab. Für die „Sächsische Glasfabrik“ war z. B. die „Kiste“ heute (Güterbahnhofstr. 14) unter den legendären Wirten, Schiemann und Tschackert das „Vergnügungszentrum“ der Glasmacher.

1905 gaben Wilhelm und Max Hirsch ihre Vorstandsposten auf, blieben aber als Gesellschafter. Vorher hatten sie noch den Neubau eines kompletten neuen Werkteils angeschoben, die Investitionen für den Ofen C. Um 1900 war im Umland von Dresden und in der Lausitz eine starke Konkurrenz der Pressglashütten entstanden, so in Moritzdorf (Schwager Waltherr), Ottendorf, Deuben/Freital, Brockwitzl, Kamenz, Bernsdorf und Hosena. Um konkurrenzfähig zu bleiben, mussten die Hirsche wieder handeln. Unter dem Datum 12. Juli 1906 wurde der beabsichtigte Bau die „neue Glashüttenanlage“ (neben der bestehenden Fabrik) auf den Flurstücken 1390/95/96 den Lesern der „Radeberger Nachrichten“ zur Kenntnis gebracht. Im August 1906 lagen Bauanträge und Zeichnungen zum Bau und technologischen Einrichtungen dem Stadtrat vor. Sogar eine Abortanlage für die Belegschaft war vorgesehen. Wieder gab es Einwände der benachbarten Grundstücksbesitzer, wieder wurden Flurschäden erwartet und wieder ging die Aktiengesellschaft mit Kompromissen und unbedeutenden finanziellen Zuwendungen als Sieger aus den Streitigkeiten hervor. 1907 nahm der Ofen C seine Produktion auf. Am Vorabend des Ersten Weltkrieges war die Gesamtbelegschaft der „Sächsischen Glasfabrik AG“ mit Arbeiter und Angestellten auf über 1000 gewachsen. Aus der umfangreichen Technik und Technologie nur nachfolgende Informationen: In der Abteilung Pressglas standen 22 Federkorb-, 7 Exenter- und 3 Kniehebelglaspressen sowie eine einfache Blasmachine, System Schiller, die alle manuell bedient wurden, für unterschiedliche Produktionen zur Verfügung. Sechs Hafenofern (davon



Lageplan 1906, Werk auf der Güterbahnstraße, Öfen B, rot C, III, IV, V, grün Wohnhäuser (Ofen A in der Pillnitzer Str.)



In der Einbindestube, um 1900

waren immer 2 Öfen nach erfolgter Reparatur in Reserve) mit insgesamt 56 Hafnen und eine Wanne sorgten für die Glasschmelze und Glasverarbeitung. Der Energieträger für die Glasschmelze war aus Braunkohle selbst erzeugtes Generatorgas. Das Glas wurde durch Schleifen, Bemalen, Sandstrahlen, Pantographieren und Ätzen bearbeitet. Verpackt wurde mit Stroh, kombiniert mit Packpapierstreifen und verbunden mit Papierstrick. Die Verpackungseinheiten nannte man „Wische“ (wahrscheinlich von Strohwich abgeleitet). Die Wische kamen in Transportkisten aus Holz zum Versand.

Die „Sächsische Glasfabrik AG“ stand auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung. Die Jahresproduktion hatte 2, 25 Mio. RM überschritten. Der Export florierte weltweit. Obwohl zur Jahrhundertwende die vollautomatische Glasproduktion mit kontinuierlich arbeitenden Glasschmelzwannen im Deutschen Reich bereits eingeläutet war, hatte man in Radeberg noch keine Veranlassung diese Entwicklung mitzugehen. Die neuen Vorstände, Crienitz, Butze und Escher waren Kaufleute. Sie hatten die Aufgabe, den Aktionären das Geld heranzuschaffen. Für eine technische Entwicklung blieb nicht viel übrig und für soziale Belange schon gar nicht.

(wird fortgesetzt)

*Biografie:***Arthur Lutzens - Mitarbeiter von Prof. Wilhelm Wagenfeld**
(7. Oktober 1899 – 3. Mai 1984)

- Aufgewachsen in einer kinderreichen Familie mit 5 Geschwistern
- Besuch der Volksschule in Weißwasser
- Lehre in der Firma Schulz & Kluge als Ziseleur
- Privatunterricht in Technischem Zeichnen und Geige
- Technischer Zeichner in der Firma Osram bis 1944
- Zusammenarbeit mit den Glasgestaltern Prof. Wilhelm Wagenfeld und Friedrich Bundtzen als Technischer Zeichner und mit eigenen Entwürfen
- Nach dem 2. Weltkrieg Technischer Zeichner und Glasgestalter in der OLG
- Beendigung des Arbeitsverhältnisses mit Rentenbeginn 1964

(Aufgeschrieben von Wilfried Schölei)„Runde“ Geburtstage der Mitglieder des Fördervereins im Jahre 2012

35. Geburtstag	Möller, Carsten	3. Februar
50. Geburtstag	Jurk, Thomas	19. Juni
55. Geburtstag	Krönert, Reinhard	16. Oktober
60. Geburtstag	Petrick, Gotthard	13. Januar
65. Geburtstag	Blochberger, Manfred	10. März
70. Geburtstag	Bartholomäus, Hans-Peter May, Doris Trumpf, Rainer	22. Januar 3. April 18. September
80. Geburtstag	Dr. Hochmann, Franz Bartsch, Dietmar	2. September 30. November

Herzlichen Glückwunsch!

Sonderausstellungen / Veranstaltungen 2012**A) Im Glasmuseum**

- 25.11.2011 – 29.01.2012 **Zerbrechliche Blüenträume**
Glasperlen der Glaskünstlerinnen Simone Hamm und Karen Zerna
- 10.02.2012 - 29.04.2012 **Rund ums Ein-achen** - Konserven
Kuratorin: A-ja Köhler, Dorfmuseum Markersdorf
Zusammenarbeit mit Schlesisch-Oberlausitzer Museumsverbund
- 11.05.2012 – 05.08.2012 **Modeschmuck in der DDR** - Gablona Schmuck
Kurator–n: Formgestalterin Armgard Stenzel
Zusammenarbeit mit Museumsdorf Baruther Glashütte
- 17.08.2012 – 11.11.2012 **Licht und Lebensraum**
Kunstwerke der Marienberger Glasveredlerin Marion Fischer
(Ausstellungsreihe: Glaskünstler aus Sachsen)

30.11.2012 – Jan. 2013 **Wunderwelt der Märchen** - Porzellanpuppen von Christel Weist;
Einzelne Märchenszenen mit Porzellanpuppen;
dazu Märchenerzählen für Kindergruppen nach Voranmeldung

B) Auswärtige Ausstellungen

27.11.2011 – 28.2.2012 **Licht und Glas** im Barockschloss Rammenau
Gemeinsames Projekt: Barockschloss Rammenau und Glasmuseum
Weißwasser; Lichtdesigner, Glasdesigner, Glaskünstler aus Deutschland
und dem Ausland gestalten die dunkle Jahreszeit mit Licht und Glas

17. und 18.03. 2012 **Exponate aus dem Glasmuseum Weißwasser zum Ostermarkt in der
Lausitzhalle Hoyerswerda**

05.08.2012 **Glastag Erlichthof**
Gläser und Werkzeuge aus dem Fundus des Glasmuseums

09.05. - Oktober 2012 **Wagenfeld-Ausstellung** der Stiftung Fürst-Pückler-Park Bad Muskau in
Zusammenarbeit mit dem Glasmuseum Weißwasser im Westflügel des
Neuen Schlosses in Bad Muskau; Kurator: Herr Siegfried Kohlschmidt

Neues Mitglied im Förderverein

- Mauerhoff, Dietrich

Schriftenreihe des Förderverein Glasmuseum Weißwasser e. V.

Gramß, Horst; Keller, Reiner
Der Glasdesigner Horst Gramß
54 S.; Preis: 5,- €, ISBN 978-3-9813991-0-3

Segger, Günter; Sporbert, Janett
Gedenkpfad für die Opfer von Krieg und Gewalt
20 S., ISBN 978-3-9813991-1-0

Keller, Reiner
Heinz Schade. Ein begnadeter Glasschleifer und -graveur
72 S.; Preis 10,- €, ISBN 978-3-9813991-2-7

Impressum:

Herausgeber: Förderverein Glasmuseum Weißwasser e.V.
Redaktion: Reiner Keller; Jochen Exner
Forster Strasse 12 | D 02943 Weißwasser
Telefon: 03576-204000 | Fax: 03576-2129613
E-Mail: info@glasmuseum-weisswasser.de und glasmuseum-wsw@t-online.de
Internet: www.glasmuseum-weisswasser.de

Spenden zur Unterstützung der Arbeit des Fördervereins sind willkommen!